

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 30 (1936)

Heft: 2

Artikel: Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden
(Fortsetzung)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lung von Glaubenshochmut oder gar Glaubensübermut und meldet sich das letzte große Wort aus diesem ganzen gewaltigen Zusammenhang: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“

In diesem Sinne aber handelt es sich — aber wir betreten nun das Allerheiligste! — um etwas, was viele zu vergessen scheinen, die doch nicht von Gott los sind, und zugleich um etwas, das wir gerade heute so nötig hätten. Wir stehen vor den Bergen des Bösen, des Gottwidrigen, vor den großen Unmöglichkeiten, die auf der andern Seite zu Unvermeidlichkeiten werden — stehen ohnmächtig. „Was sind wir? Und sehet: was die Andern! Ja, wenn wir Minister wären, Präsidenten oder Diktatoren großer Reiche! Oder wenn wir die bekrennen könnten, für unsre Sache gewinnen! Oder wenn wir Massen aufbieten, Massen organisieren könnten!“ Dabei vergessen wir, daß wir viel mächtiger sind als Minister, Präsidenten, Diktatoren und Massen! Wir vergessen die uns angebotene Waffe Gottes, die am wenigsten Minister, Präsidenten, Diktatoren und Massenorganisationen handhaben können. Wir vergessen, daß es heißt (auch dieses Wort muß ich noch anführen!): „Das Gebet des Gerechten (das heißt: des ganz auf Gottes Sache und damit das Rechte Gerichteten) vermag viel, wenn es ernstlich ist“ — wobei im „viel“ auch das „alles“ liegt! Und doch ist das die allmächtige Waffe der Kleinen. Aber noch einmal: nur der Glaube „eines Senfkorns groß“. Leonhard Ragaz.

Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.¹⁾

(Fortsetzung.)

Ich habe bisher einseitig von der *Schuld* geredet, die es am Proletariat zu fühnen galt. Aber es muß hinzugefügt werden, daß ihm auch eine *Verheißung* zu bringen war. Für es mußte es eine Verheißung sein, von uns zu vernehmen, daß seine Sache *recht* sei, daß sie auch vor *Gott* recht sei, daß sie, recht verstanden, auch die Sache *Christi* sei. Das war tatsächlich eine frohe Botschaft für es. Denn es lag doch im Bewußtsein und noch mehr im Unbewußtsein schwer auf seiner Seele, daß seine Sache eine unrechte, unsittliche, ja gottlose sein sollte. Im Grunde seiner Seele lebte doch eine Ahnung, daß seine Sache eigentlich mit der Sache Christi im engsten Zusammenhang stehe, und nicht nur diese Ahnung, sondern auch ein heimliches Verlangen, sie von dorther bestätigt zu sehen. Es war daher eine gewaltige Freude, als es die neue Botschaft vernahm. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ Eine mächtige Erschüt-

¹⁾ Vgl. das Januarheft.

terung ging durch das Land; auch weit über die Schweiz hinaus spürte man etwas davon.

Aber man würde den Sinn dieser Tatsache, daß unsere Botschaft für das Proletariat auch Verheißung war, völlig mißverstehen, wenn man sie so deuten wollte, als wäre es je unsere Absicht gewesen, *das Proletariat für die Kirche oder auch nur für das Christentum zu gewinnen*. Das wollten wir keinen Augenblick. *Wir wollten es ebenso wenig, als wir die Kirche für den Sozialismus gewinnen wollten*. Das ist ein Punkt in unserer Haltung, den zu verstehen vielen schwer gefallen ist und noch heute schwer fällt und der doch die größte Wichtigkeit besitzt. Er erklärt sich aber wieder ganz einfach aus unserer Grundauffassung und Grundhaltung. Was wir verkündigten, war die alte Botschaft: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, kehret um und schenket der Botschaft Glauben.“ Was hatte das mit Christentum und Kirche zu tun? Wenn das Wahrheit war, wenn das die Gemüter erfaßte, dann mußten die Arbeiter ganz von selbst zu Christus und die Kirchen zum Arbeiter und zum Sozialismus kommen; alles mußte sich schon so machen wie es recht war. Mit andern Worten: *es ging um Gott, nicht um Religion, Christentum und Kirche*.

Wir müssen uns hier wieder jenes Grundgedankens der religiösozialen Bewegung erinnern: *des Gegensatzes zwischen Gott und Religion*. Man kann ihn in der Tat nicht wichtig genug nehmen. Er ist für unsere ganze Beurteilung des Sozialismus fundamental. Denken wir nun an das, was am Sozialismus, jedenfalls an der Sozialdemokratie, schwer fallen, ja anstößig sein mußte. Wir gelangen damit zum *Marxismus*. Ich will hier zunächst die Tatsache feststellen, daß unsere Bewegung fast zweieinhalb Jahrzehnte lebte, ohne daß es zum geringsten Zusammenstoß mit dem Marxismus kam. Das ist nicht etwa daraus zu erklären, daß wir diesen nicht *gekannt* hätten, auch nicht daraus, daß er in der untheoretischen sozialistischen Bewegung der Schweiz keine ernsthafte Rolle gespielt hätte; unser Horizont fiel wirklich nicht mit den Grenzen der Schweiz zusammen! Nein, wir müssen auch hier uns an unsren obersten Gesichtspunkt erinnern: *Wir deuteten auch den Marxismus religiös*. Das bedeutet: Wir sahen nicht in erster Linie auf seine soziologisch-wissenschaftliche Struktur, sondern auf das, was darin an Wahrheit Gottes sei. Was daran, um es prägnant zu sagen, teils von Hegel, teils von Darwin oder gar von Büchner und Häckel war, die ganze Einhüllung in die ursprünglich idealistische, dann aber materialistisch gewordene philosophische Weltanschauung des 19. Jahrhunderts, lehnten wir selbstverständlich ab. Aber wir glaubten hinter dieser irrtümlichen Gedankenform des Marxismus etwas anderes sehen zu können, etwas sehr Großes und Wahres. Wir sahen in ihm ein Aufleben der Gottesreichshoffnung, speziell des prophetischen *Messianismus*. Im *Geschichtsmaterialismus* erblickten wir nicht bloß eine berechtigte und notwendige Betonung der

Wichtigkeit der materiellen Dinge, sondern wir meinten darin auch etwas von jenem messianischen Materialismus wiederzuerkennen, der in der Botschaft gipfelt: „Das Wort ward Fleisch“, und von dem das Wort des Mystikers ein Abglanz ist: „Das Ende der Wege Gottes ist Leiblichkeit!“ Den *Klassenkampf* — um den andern großen Anstoß zu nennen — haben wir als das versteinerte Gewaltdogma, das er zuletzt geworden ist, natürlich nie anerkannt, wohl aber haben wir das anerkannt, was das Wort ursprünglich bedeuten will: den Kampf der Arbeiterklasse um ihre Befreiung, die zugleich die Befreiung von allem Klassenkampf und aller Klassenherrschaft wäre, und haben im übrigen die *Notwendigkeit* des Klassenkampfes, das heißt: die Zustände, aus denen er mit Notwendigkeit erwächst, dem *Christentum* ins Schuldbuch geschrieben. Wenn es seine Pflicht getan hätte, so hätten wir nicht eine vom Klassenkampf zerrissene christliche Gesellschaft. Der Klassenkampf ist eine Anklage nicht gegen den Sozialismus, sondern gegen das Christentum. Allgemein gesagt: wir haben von unserem erhöhten Standort aus, im Dienste unserer besonderen Aufgabe, das *Positive* am Marxismus, sein Recht und seine Wahrheit, seine providentielle Mission gesehen und seine, für uns als solche ganz selbstverständlichen, Irrtümer infofern *übersehen*. Diese hatten damals nicht *wir* besonders hervorzuheben.

Vor allem gilt das Gefagte von der Stellung des marxistischen Sozialismus zur *Religion*. Hier spielte für uns die *scharfe Unterscheidung zwischen Gott und Religion* die entscheidende Rolle. Gott ist nicht Religion. Gott kann sein, wo keine Religion ist, wie er fehlen kann, wo Religion ist. Gott ist objektive Wirklichkeit, Religion subjektive Geistesform. Gott kann also sehr wohl bei den Sozialisten sein, die ihn leugnen, und kann bei den Christen, die ihn bekennen, *nicht* sein. Gott ist da, wo seine *Gerechtigkeit* ist, wo seine *Sache* vertreten wird, nicht da, wo man ihm Tempel baut und Gottesdienste feiert. Gott kann bei den Gottlosen sein und die Gläubigen können fern von ihm sein. Es kommt doch nicht auf die religiöse oder anti-religiöse Formel an, sondern auf die *Wirklichkeit* Gottes. Diese Erkenntnis machte uns das Herz weit. Möchte sie es uns auch heute weit machen, etwa im Blick auf Russland! Aber es ist klar, daß Menschen, die so empfanden, nicht daran denken konnten, die Arbeiter für die Religion, für das Christentum, für die Kirche zu gewinnen. Für *Gott*, ja, für *Christus*, ja — soweit da von „Gewinnen“ die Rede sein kann —, aber das ist ja etwas *toto coelo* anderes.

Wenn es sich also schon aus diesem Grunde nicht um eine Gewinnung der Arbeiterschaft für die Kirche oder das Christentum handeln konnte und auch nicht einfach um eine Gewinnung der Kirche für den Sozialismus, so kam noch etwas anderes, in seiner Art nicht weniger Entscheidendes dazu, was unsre ganze Haltung bestimmte und was man stets bedenken muß, wenn man diese verstehen will:

So wichtig uns der Sozialismus war (und ist!), so war und ist er uns doch nur *etwas Vorläufiges* — zum mindesten in seiner politischen und wirtschaftlichen Form und unter dem obersten religiösen Gesichtspunkt betrachtet. Er ist ein *Hinweis* auf etwas *Größeres*, das in ihm aufglänzt, sowohl als Verheißung wie als Gericht, und das auch durch seine Mängel und Irrtümer hindurchglänzt. Was einmal in einer Parteiversammlung, bei einer Verhandlung über Religion und Sozialismus, der greife Hermann Greulich, der weitaus bedeutendste *unserer* sozialistischen Führer, erklärt hat: „Der Sozialismus ist der Johannes der Täufer; er kommt mit Sturm und Gewalt, unter viel Menschlichem und Unreinem; er bereitet eben bloß den Weg. Nach ihm aber wird ein Anderer kommen“, das hätten, unter diesem höchsten Gesichtspunkt, auch wir sagen können und haben es ungefähr so auch gefragt. Darum konnten und mußten wir wohl dem Sozialismus sein Recht geben; darum konnten und mußten wir für das Proletariat einstehen; darum konnten und mußten wir, unter dem vorhin geltend gemachten Vorbehalt, auch in die Partei des Proletariats gehen; darum konnten und mußten wir das sogar mit Leidenschaft und Enthusiasmus tun — denn was könnte man Großes und Kühnes tun ohne Leidenschaft und Enthusiasmus? — trotzdem: *unser Zentrum lag nicht im Sozialismus*. Was uns bewegte, war in letzter Instanz nicht das Schicksal des Sozialismus, auch nicht seine Erneuerung, sondern *das Reich Gottes und die Erneuerung der Christenheit zu ihm und von ihm aus*, anders gefragt: *unser letztes und wesentliches Anliegen war die Sache Christi und ihre Erneuerung in der Christenheit*.

Es handelt sich also nicht um das berühmte Bindefrich-Christentum, nicht um die Hinzufügung eines neuen Anhangs zu dem im übrigen in der bisherigen Form fortbestehenden System des christlichen Denkens und Lebens, sondern um ein *neues Verständnis Gottes, Christi, der Bibel, des Reiches Gottes*, um eine neue Fassung, ein Neudenken, ein Neugestalten der Sache Christi, um eine Umwälzung bis auf den Grund, um die „Revolution des Christentums“.

Das ist's, nicht mehr und nicht weniger, was wir glaubten und wollten und noch jetzt glauben und wollen.

Dazu auch noch einige erläuternde Bemerkungen.

Zuerst eine rein *formelle*. Es braucht wohl nicht viel Worte, um klarzustellen, daß diese Revolution des Christentums nicht etwas war und ist, was wir meinten *machen* zu können, etwa mit unserem Geist, unserer Predigt, unserer Tun, vielleicht gar vermittelt des Sozialismus — sie blieb auschließlich *Gottes Werk*. Nie, aber auch gar nie hat es jemand von uns anders verstanden. Das sei gegen das bekannte unmotivierte Gerede, wir hätten gemeint und meinten, das Reich Gottes durch unser Tun, etwa gar durch sozialistische und pazifistische Politik, herbeiführen zu können, nochmals festgestellt. Wir erkannten bloß die *Notwendigkeit* dieser Revolution des Christentums, und wir

glaubten, Gott am Werke zu sehen, um sie herbeizuführen; uns aber konnte höchstens die Aufgabe bescheidenster Wegbereitung zufallen. In diesem Sinne vollendete sich unser Bekenntnis, der Glaube an den lebendigen Gott und sein Reich, im *Gebet*: in der Bitte um den Heiligen Geist!

Das Zweite aber ist, daß durch diese Grundhaltung der uns etwa angedachtete Versuch vollends ausgeschlossen ist, etwa bloß dem vorhandenen Gebäude des christlichen Wesens einen sozialen Anbau hinzufügen zu wollen. Das schon angeführte Wort vom Bindefrich-Christentum ist auf uns angewendet ein ebenso wohlfeiler Witz, wie das noch berühmtere vom Kurzschluß.

Wir wollten und wollen nicht dem Christentum einen sozialen Anhang hinzufügen, sondern wir verstehen die ganze Sache Christi so, daß ihre soziale Wahrheit von Anbeginn und wurzelhaft drin enthalten ist. Noch fast verkehrter wäre, zu meinen, wir wollten aus dem Christentum (oder gar aus dem Evangelium) bloß eine soziale Wahrheit, vielleicht bloß einen religiös gefärbten Sozialismus, herausnehmen und das übrige preisgeben. Im Gegenteil: Wir wollten von Anfang an gerade die *Tiefe* des Evangeliums, gerade seine revolutionäre *Eigenart* wiedergewinnen. Gerade aus dieser Tiefe stammte auch seine soziale Wahrheit und Erlösungskraft. Das wird sofort weiter zu zeigen sein. Wie ich es ein andermal¹⁾ ausgedrückt habe: Was wir wollen, ist das *ganze* Evangelium, aber auch auf seinen sozialen Sinn hin gedeutet. Wir wollen Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten nicht ihren zentralen Sinn rauben, sie nicht gleichsam politisch ausbeuten, ja ausplündern, sondern gerade umgekehrt: wir wollen ihren zentralen Sinn wiedergewinnen, um gerade darin den sozialen Sinn des Evangeliums zu finden. Das war von Anfang an unsere „Methode“, wie leicht zu beweisen wäre. Daß wir den sozialen Sinn des Evangeliums manchmal mit *Einseitigkeit* hervorhoben, besonders in dem *Gegensatz zu allem bloß privaten Trost- und Seligkeitschristentum*, der ein Hauptstück unseres Kampfes war, bedeutete doch eine ganz selbstverständliche taktische Notwendigkeit, die unsere grundsätzliche Haltung nicht aufhob.

Es ist wohl kaum nötig, noch hinzuzufügen, daß wir ebensowenig wie ein Christentum mit einem sozialen Anhang bloß einen Sozialismus mit einem religiösen Anhang wollten und wollen. Was wir wollten und wollen ist ein *Ganzes* und ist aus einem Ganzen: *die neu verstandene und neu verwirklichte Wahrheit Gottes, in der „Religion“ und „Sozialismus“ nach ihrem tiefsten Wesen sowohl enthalten als aufgelöst sind — aufgelöst, aber als erfüllt.*

Wenn schon von dieser Grundhaltung her eine solche bloße Er-

¹⁾ „Was ist religiöser Sozialismus?“ in der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“ (1929, Heft 1).

gänzungs- oder gar Flickarbeit ausgeschlossen ist, so vollends durch eine Grundthese, die daraus hervorgeht: *Unser fundamentaler Glaube und unsere fundamentale Hoffnung ist doch, daß alle Wirklichkeit in Gottes Herrschaftsgebiet gebracht und seiner Erlösung teilhaftig werde.* Das ist die *Theokratie* (oder Christokratie), die wir meinen. Ob man es lieber *Theonomie* (oder vielleicht *Christonomie*?) nennen will, tut nichts zur Sache. Ich meinerseits füge gerne der Lösung von der Theokratie noch die von der *Freiheit* hinzu und rede von „*freier Theokratie*“, um das Mißverständnis zu vermeiden, als ob es sich um die Aufführung eines autoritären Systems im Namen Gottes, sei es unter der Vorherrschaft des Staates, sei es der Kirche, sei es der Gesellschaft, handle. Zwar sollte uns gegenüber ein solches Mißverständnis von vornherein unmöglich sein, aber es sei zum Ueberfluß doch bemerkt, daß wir uns die Gottesherrschaft nur zugleich als Freiheit denken können, als Erlösung von den Mächten der Welt und der Sklaverei des Götzendienstes aller Art, auch des religiösen, im Sinne des Wortes: *Deo servire libertas*,¹⁾ und nur als ganz freie Wirkung des Geistes des lebendigen Gottes und seines Christus.

Jedenfalls gehört es zum eisernen Inventar der religiös-sozialen Bewegung, daß die soziale Erlösung nicht weniger als die individuelle zum Reich *Gottes* gehöre und daß Gott in Christus mitten in alle Weltwirklichkeit hinein müsse, damit alles Gottes werde und sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel.

Ist es wohl nötig, noch ausführlich darauf zurückzukommen, daß für uns vom Anfang an ganz selbstverständlich das ganze Evangelium über allen bloßen Sozialismus nicht weniger als unendlich weit *hinausging*? Von einer Verwechslung oder Gleichsetzung des Reichen Gottes mit politischen und wirtschaftlichen Formen wird man uns beim eifrigsten Suchen nichts nachweisen können. So töricht und so kindisch sind wir wirklich nie gewesen. Wir wußten wahrhaftig, daß das Evangelium eine Botschaft sei vom Sieg über Welt, Fleisch, Tod und Teufel, und es ist uns in keinem enthusiastischen Traume je eingefallen, daß der Sozialismus *solches* leisten könne. Auf *diesen* Teil der Botschaft des Reichen Gottes waren unsere Seelen mindestens ebenso begierig wie auf den „sozialen“. Wir warten auf den „Neuen Himmel“ nicht weniger sehnsvoll als auf die „Neue Erde“. Wohl ist für uns der ganze Sozialismus, im Sinne seiner höchsten und reinsten Ziele, gerade mit seinem absoluten Radikalismus, im Evangelium *enthalten*, aber auch seine großartigsten Perspektiven sind unendlich *überboten* durch die Hoffnung auf das Reich Gottes für die Erde.

So fehr uns also der Sozialismus anlag, so blieb unser Zentrum stets ohne alles Wanken die Erneuerung der Sache Christi und der Christenheit. *Hier haben wir unsere größte und schwerste Arbeit ge-*

¹⁾ Gott dienen ist Freiheit.

leistet, hier haben wir unsern innersten und heiligsten Kampf gekämpft. Der Umstand, daß die Welt das sozusagen mehr Peripherische an unserem Wollen: Sozialismus und Antimilitarismus, ungleich mehr beachtet hat als das Zentrale: unserren Kampf um *Gott*, um *Christus*, um ihr *Reich*, bedeutet keine Entscheidung darüber, wo für *uns* das Zentrum lag. Die Masse hat in der Reformationszeit auch mehr auf den Kampf gegen das Papsttum und den Klerus, die Aufhebung der Klöster und der Zehnten geachtet, als auf die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein! Uns kam es auf Gott und sein Reich an, nicht auf den Sozialismus (sofern dieser davon getrennt wäre); nach unserer Auffassung steckte in der sozialen Frage verhüllt die *Gottesfrage* und mußte daraus nach und nach deutlich hervortreten. Gott pochte in der sozialen Bewegung von *außen* an, so daß ihn alle Welt, und auch die Christenheit, irgendwie hören mußte; er kam nicht in religiösen Formen und in theologischen Formeln, sondern in weltlichen Wirklichkeiten, aber die letzte Antwort mußte von *innen* her erfolgen und „*Gott*“ heißen, freilich um von innen wieder welt erobernd nach außen zu dringen. Jedenfalls konnten wir die Arbeiter auch deswegen nicht einladen, in die Kirche zu kommen, weil diese Kirche in ihrer Lehre wie in ihrer Praxis selbst wieder zu Gott kommen mußte. Vorläufig mußte eher der Sozialismus die Kirche, überhaupt die Christenheit, zu Gott führen als umgekehrt.

So gingen wir denn daran, die Wahrheit Christi neu zu finden. Es ist unmöglich, hier diesen neuen Grundriß der Wahrheit Christi, den wir herauszuarbeiten suchten, nachzuzeichnen, und es ist auch unnötig. Wir kennen ihn ja im großen und ganzen.¹⁾ Wohl aber hat es im Zusammenhang mit dieser Untersuchung einen Sinn und Wert, die *Methode* dieser Arbeit ins Licht zu setzen.

Auch hier stoßen wir, wie mir scheint, auf eine sehr einfache Linie: *Es galt, den lebendigen Gott und sein Reich wieder zu erkennen und, soweit das eine menschliche Aufgabe sein kann, zur Geltung zu bringen.* Alfo nicht etwa wieder ein möglichst vollständiges theologisches System, in dessen Kammern so leicht der Tod wohnen kann, das sogar leicht ein Mausoleum der Wahrheit wird, sondern Gottes lebendige Wirklichkeit selbst, in der ja alles andere geschlossen ist. Unsere Methode kann am besten durch das Wort charakterisiert werden: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ „Solches“ bedeutet in diesem Zusammenhang: „Alles was ihr an Einsicht in Gottes und seines Reichen Wesen und Walten nötig habt.“

Es wurde in dieser Zeit gern die Lösung vom Ernstnehmen Gottes gebraucht, wörtlich besonders durch *Kutter*, der Sache nach durch uns

¹⁾ Man vergesse nicht, daß der Vortrag vor Gesinnungsgenossen gehalten worden ist.

alle. Diese Lösung eignet sich gut, um den Weg der Erneuerung der Wahrheit Christi, den wir gingen, zu kennzeichnen. Es galt in der Tat, Gott ernst zu nehmen, den lebendigen Gott; daraus ergab sich dann von selbst, grundfätzlich gesprochen: Alles andere, genetisch gesprochen: Eins nach dem andern. Wenn Gott galt, dann galt nicht die Welt. Der Gegensatz zwischen Gott und Welt wurde wieder entdeckt. Wenn Gott galt, dann nicht die Kultur, die mit ihrem glänzenden Anspruch sogar das Evangelium zudeckte, in dem Sinne, daß sie es auf ihre Art erklärte und weigerklärte, zurechtdachte, verkürzte, lähmte, was wir dem Liberalismus, besonders der sogenannten modernen Theologie, vorwarfen. Wenn Gott galt, dann nicht der natürliche Mechanismus der Dinge, sondern eben Gottes Welt. Das Wunder wurde wieder natürlich: denn der lebendige Gott ist ja das Wunder. Wir verstanden wieder das, was die Evangelien vom Aufbrechen der Welt Gottes in „Zeichen“ verkündigen. Wir verstanden wieder die Fleischwerdung des Wortes, das Kreuz, die Auferstehung, den Heiligen Geist. Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten lebten auf und füllten sich mit gewaltigem Inhalt. Christus lebte auf. Aus dem historischen Jesus der modernen Theologie und dem Christusprinzip des Liberalismus der ältern Art wurde der lebendige Christus. Die Bibel lebte auf. Sie wurde aus einer historischen Urkunde wieder zur Geschichte Gottes mit den Menschen, zur Offenbarung, zum Worte Gottes. Und von da aus wurde auch die Wahrheit deutlich, die als Kern in der harten Schale des Dogmas liegt.

Das war die wunderbare Entwicklung, die wir erlebten, die Auferstehung Christi aus dem Grabe. Das Wort vom lebendigen Gott und seinem Reich war es, das den Stein vom Grabe wälzte, anders gesagt: es war der Schlüssel, der die Tür zu all dieser Wahrheit aufschloß. Aber das kam eben sozusagen von selbst. Wie gesagt: Wir wollten nicht eine neue Theologie begründen; wir hüteten uns gerade davor sorgfältig. Es sollte nicht scheinen, als ob wir den Lebendigen und sein Reich in Formeln haben wollten, die so leicht seine Grabbücher werden. Nein: Er selbst genügte. In ihm war ja alles. Was sich von seinem Reichtum erschloß: das Wunder des lebendigen Christus, Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten, das mußte immer in ihm zugleich aufgehoben sein, durfte nie sich als bloßes System von ihm loslösen und selbstständig auftreten, und umgekehrt: wo er war, da war ja implizite das alles.

Aus diesem neuen Ansatz ergab sich sofort eine Umwälzung der Theologie und der kirchlich-theologischen Parteien. Diese wurden überboten und aufgelöst. Nicht in erster Linie durch Ansturm von außen her, durch Polemik oder Bekehrungsversuche, sondern von selbst und von innen her: einfach dadurch, daß ein Neues gesetzt wurde, welches das Alte sowohl auflöste als erfüllte. Es hat zwar an polemischer Auseinandersetzung nicht gefehlt, aber sie hat das Wesentliche

nicht getan. Wenn der Frühling kommt, dann gibt es Krachen im Eis, Brausen des Föhns und Donner der Lawinen, aber *sie* sind es nicht, die den Frühling bringen, sie begleiten ihn bloß; den Frühling bringt vielmehr er selbst, die neue Wärme, das neue Leben von der Sonne her. Der *Liberalismus* wurde freilich aufgehoben, infofern das Wort vom lebendigen Gott und seinem Reich an die Stelle der Idee trat, die in der Theologie des Liberalismus so oft mehr oder weniger deutlich, mehr oder weniger vollständig den Gott der Bibel verdrängte, und der Unterjochung des Evangeliums durch eine rein weltlich und human orientierte Kultur ein Ende bereitete, aber es blieb alle Freiheit, die der Liberalismus wollte, ja sie wurde noch vertieft und erhöht; die *Orthodoxie* kam umgekehrt zu ihrem Rechte, indem jener Inhalt des Evangeliums, den sie verteidigt, wieder verstanden wurde und neues Leben gewann, aber die Form des positiven Christentums wurde ebenso gesprengt wie die des Liberalismus. Jeder setzte dabei naturgemäß an *dem* Orte ein, wo er selbst sich herauskämpfen mußte. Während ein *Kutter*, vom Pietismus herkommend, dessen Engigkeit zer sprengen mußte, habe ich, vom Liberalismus (die moderne Theologie inbegriffen) herkommend, Christus und seine Welt neu suchen müssen und habe ich einen großen Teil meiner Lebenskraft und Lebensarbeit daran gesetzt, die „alte Wahrheit“ neu zu finden und nachzuweisen, was nicht nur zu einer Wiederentdeckung der Bibel, sondern auch des Dogmas führte. Wie habe ich mich bemüht, meinen meistens ebenfalls vom Liberalismus herkommenden Schülern und Lesern die im Dogma liegende Wahrheit näherzubringen, ohne freilich deren philosophisch-theologische Formulierung für etwas Letzthiniges zu halten.¹⁾

So entstand allerdings eine neue Theologie, aber keine „Neue Theologie“ — denn es war eine Theologie, die doch nicht Theologie im prägnanten Sinn sein wollte; die sich als Theologie jedenfalls immer wieder selbst aufheben wollte, damit nur der lebendige Gott und seine Wirklichkeit gelte. Er aber wies aus der Studierstube in die Welt.

Nur einen Punkt will ich jetzt noch hervorheben, der für die nun folgenden Erörterungen immer mehr wesentlich sein wird. Unser Bekenntnis war der lebendige Gott und sein Reich, ergänzt und erfüllt durch die Bitte um den Heiligen Geist. Aber wie haben wir uns *das Reich Gottes und sein Kommen* gedacht?

¹⁾ Meine eigene Arbeit in diesem Zentrum ist vor allem in meiner akademischen Lehrtätigkeit zum Ausdruck gekommen. Doch findet man Dokumente davon besonders auch in den „Neuen Wegen“ und in meinem Buche „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft“, für ein erstes Stück dieses Weges auch in der nur bis 1908 reichenden Predigtammlung „Dein Reich komme!“ Einen Grundriß der „Theologie“, die seit den Anfängen der religiös-sozialen Bewegung den Hintergrund meines Wirkens bildet, enthält in elementarer und populärer Form mein Buch „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter!“

Wieder erfolgt eine sehr einfache Antwort: Wir haben uns auch davon nicht eine neue Theologie gemacht, die, um ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *vorangegangen* wäre; wir wollten vielmehr dem lebendigen Gott nachgehen, seinem Reich entgegen, das ja Er ist. So einfach stellte sich uns das inzwischen so verwickelt; fast hätte ich gesagt: verzwickt, gewordene eschatologische Problem dar. Uns genügte die gewaltige Entdeckung, daß, um wieder ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *eine große Hoffnung* sei. Uns genügte, daß sein Reich nicht nur ein gekommenes, sondern auch ein kommendes sei, daß wieder Fenster aufgebrochen waren im alten Christenhaus, Fenster, die nach dem Sonnenaufgang schauten. Uns genügte, daß die ursprüngliche Hoffnungsperspektive des Christentums wieder freigelegt war. Uns genügte, daß wir in diesem Lichte wieder neu das Evangelium, ja die ganze Bibel lesen und das Unservater beten konnten. Uns genügte, daß Gott wieder nicht bloß hinter uns, sondern auch vor uns sei, daß wir ihm entgegengingen und er uns entgegenkomme — alles in Christus. Darnach zu „trachten“, schien uns das Erste und Eine, das übrige würde uns auch auf dieser Linie hinzugefügt werden.

(Fortsetzung folgt.) Leonhard Ragaz.

Aussprache

Antwort an Herrn Heinrich Marti.¹⁾

Lieber Herr Marti!

Ich bin nicht gerade ein Freund von Offenen Briefen. Die meisten, die ich schon gelesen, hätten sich erübrigen lassen, wenn ihre Verfasser sich vorher persönlich miteinander ins Einvernehmen gesetzt hätten. Das scheint mir auch diesmal der Fall zu sein. So kann sich meine Antwort darauf beschränken, einige Mißverständnisse aufzuklären.

1. *Die Kirche.* Ich habe schon vor fünf Jahren, als ich noch nichts von der Oxfordgruppe wußte, in meiner Ethik („Das Gebot und die Ordnungen“) über die Kirche eben das geschrieben, was Sie mit Recht als meine jetzige Meinung ansehen. Kirche ist da, wo Gottes Wort verkündet und geglaubt wird und wo durch diesen Glauben Gemeinschaft entsteht. Zu dieser Kirche gehört aber auch der Wille zur Einheit und darum der Gegensatz zu Sektiererei und Einzelgängertum. Seit ich Professor der Theologie bin, bin ich immer dafür eingetreten, daß das Evangelium „auf den Markt“ müsse, daß unsere heutige Pfarrkirche zu eng sei und daß wir Evangeliums-Verkündigung durch Laien nötig haben. In der Gruppenbewegung erkenne ich darum die Erfüllung eines schon längst ausgesprochenen Postulates.

¹⁾ Vgl. Nr. 1.